

Zeitschrift: Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins = Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts = Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp medieval : revista da l'Associazion Svizra da Chastels

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 6 (2001)

Heft: 2

Artikel: Mittelalterliche Wehrbauten im Wallis : Nutzung und touristische Erschliessung

Autor: Bucher, Renaud

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mittelalterliche Wehrbauten im Wallis – Nutzung und touristische Erschliessung

von Renaud Bucher

Es sei vorausgeschickt, dass im Zusammenhang mit der Nutzung und Erschliessung mittelalterlicher Wehrbauten keine eigentlichen Patentrezepte existieren. Jedes Objekt ist als Einzelfall zu betrachten und vor dem Hintergrund seiner spezifischen Entstehungs- und Nutzungsgeschichte zu prüfen. Allfällige Eingriffe haben möglichst schonend und reversibel zu erfolgen¹. Anhand von konkreten Fallbeispielen soll im folgenden auf die Fragen aufmerksam gemacht werden, die sich der Denkmalpflege im Umgang mit dieser komplexen Materie stellen. Zugleich werden mögliche Lösungsansätze aufgezeigt.

Geschichtlicher Hintergrund

Dank seiner bewegten Topographie bot das Land am Rotten seit jeher günstige Voraussetzungen zur Anlage von Festungen und Burgen. Noch heute bilden die trutzigen Wehrbauten faszinierende Anziehungspunkte in der Walliser Kulturlandschaft (Abb. 1). Während der Machtkämpfe, die den Lauf der Walliser Geschichte im Hoch- und Spätmittelalter prägten, fiel den Wehrbauten naturgemäss eine Schlüsselrolle zu. Als lebenswichtige Operationsbasen im Kampf um die Landesherrschaft werden die Burgen in dominierender Lage an strategisch wichtigen Punkten errichtet. Im Unterschied zu den Fluchtburgen, deren Ringmauern der Bevölkerung bei Bedrohung vorübergehend Schutz boten, scheinen die eigentlichen befestigten Burgen seit dem 12. Jahrhundert als Dauerwohnsitz gedient zu haben.

Neben diesen grösseren, von Ringmauern umgebenen Burganlagen als den Mittelpunkten der zivilen und militärischen Verwaltung sind



1: Saillon, Tour de Bayart, 1260/61. Ansicht von Osten.



2: Sierre, Tour de Goubing, wohl 13. Jahrhundert. Ansicht von Westen.

die Turmburgen zu erwähnen, die dem Amtsadel und dem ländlichen Kleinadel als dauernder Amts- und Wohnsitz dienten (Abb. 2). Dank ihrer Nähe zu den Siedlungen sind viele dieser Wohntürme über die Jahrhunderte bewohnt worden und dadurch erhalten geblieben.

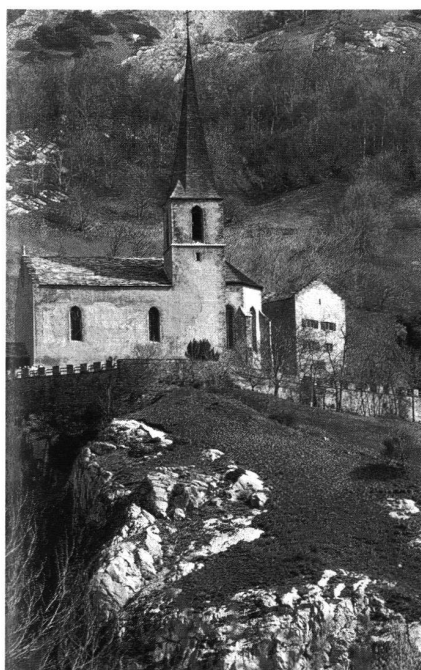
Hauptakteure der blutigen Auseinandersetzungen um die Vorherrschaft im Lande waren bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts einerseits die Bischöfe von Sitten, denen im Jahre 999 Rudolf III., der letzte König von Hochburgund, die Grafschaft Wallis von den Rhonequellen bis unterhalb Martinach überliess, und andererseits die Grafen von Savoyen, die bereits 1034 im Unterwallis Fuss zu fassen vermochten. Daneben sind vom ausgehenden 13. bis zum beginnenden 15. Jahrhundert die Unabhängigkeitskämpfe des emporstrebenden ein-

heimischen Adels von Bedeutung, namentlich der Herren vom Turn und der Herren von Raron. Seit dem Ende des 14. Jahrhunderts konstituieren sich zudem die sog. Zenden, also kleine autonome Republiken, die im Verlauf des 15. Jahrhunderts zunehmend zu Trägern der politischen Entscheidungen werden.

Im Anschluss an die Burgunderkriege musste das besiegte Savoyen 1477/78 den Wallisern das Gebiet von Conthey bis St-Maurice als Vogtei abtreten, 1536 auch das Chablais. Seit 1569, als die Grenze zwischen Savoyen und dem Wallis endgültig festgelegt wurde, verlieren die im Lauf der Zeit z.T. mehrmals zerstörten und wiedererrichteten Wehrbauten ihre militärische Bedeutung. Vereinzelt werden sie instand gesetzt und zu Wohn- und Verwaltungszwecken genutzt.

Frühe Umnutzungen

Als frühe Beispiele von Umnutzungen mittelalterlicher Wehrbauten seien die Pfarrkirche St. Romanus auf der *Burg in Raron* (Abb. 3) so-



3: Raron, Burghügel. Ansicht von Süden mit Pfarrkirche St. Romanus (entstanden 1508–1517 durch Umbau eines Palas aus dem 14. Jahrhundert) und Wohnturm der Viztume, 12. Jahrhundert.



4: Leuk-Stadt, ehemaliger Turm der Viztume, 1541–43 zum Rathaus umgebaut.

wie das Rathaus in Leuk erwähnt. Als Baumeister fungierte in beiden Fällen der in Raron ansässige Prismeller Baumeister Ulrich Ruffiner. Der wehrhafte, wohl vom Bischof von Sitten im 14. Jahrhundert als Meierturm errichtete Palas im Süden des Rarner Burgbezirks wurde nach seiner teilweisen Zerstörung in den Rarner Wirren von 1417–1419 in den Jahren 1508–1517 zur Pfarrkirche umgebaut. An die alten, zum Schiff umfunktionierten Umfassungsmauern des Palas fügte Ruffiner Polygonalchor und Glockenturm.

In *Leuk* wurde der um 1415 eingestürzte ehemalige Turm des Viztums auf Geheiss der Bürger 1541–1543 zum Rathaus umgebaut (Abb. 4). Dabei blieben die Aussenmauern – bis auf die Nordfront, die das neue Treppenhaus aufnahm – erhalten.

Zahlreiche mittelalterliche Wehrbauten sind seit ihrer v.a. im ausgehenden 14. und beginnenden 15. Jahrhundert reihenweise erfolgten Zerstörung als Ruinen auf uns gekommen. Andere fielen mangelndem Unterhalt oder konstruk-



5: Chalais, romanische Turmrüine, 1936 zur Hälfte eingestürzt. Ansicht von Nordwesten.

tiven Schwächen zum Opfer, so der mittelalterliche *Meierturm in Simplon* Dorf, der seit 1545 bis zu seinem Einsturz im Jahre 1892 als Gemeindehaus diente. Auch Mangel an Wertschätzung tat das Seine, so etwa bei der «*Tour commune*» in Granges westlich von Sierre/Siders, dessen Steine 1910 als Baumaterial für die neue Kirche dienten. Der nahegelegene romanische *Rechteck-turm von Chalais* seinerseits überstand zwar den 1856 erfolglos unternommenen Versuch, ihn durch teilweise Unterhöhlung zwecks Gewinnung von Bausteinen für den Neubau der Kirche zum Einsturz zu bringen, fiel jedoch 1936 zur Hälfte ein. (Abb. 5). Grund für den Einsturz war – wie könnte es anders sein im Lande der edlen Tropfen! – die Anlage eines Weinbergs unterhalb des bereits gefährlich untergrabenen Turms.

Kulturtourismus: Chance oder Bedrohung?

Der Besuch von Burgen und Schlössern gehört zusammen mit der Besichtigung von Kirchen und Kapellen zum klassischen Sollplan

kulturbeflissener Touristen. Wenn diese Tatsache grundsätzlich positiv gewertet werden muss – Geschichte und Kultur gehören bekanntlich mit zu den besten Möglichkeiten, Land und Leuten näher zu kommen –, darf dabei jedoch nicht ausser acht gelassen werden, dass extreme touristische Erschliessung, oft im Verein mit einer durch angebliche Nachfrage bedingten Übernutzung, vielfach zu schleichender Zerstörung oder beschleunigtem Zerfall von Baudenkmalern führt. Wachsender Gästestrom bedeutet nicht nur steigende Belastung der Baudenkmal, sondern bedingt auch vermehrten Ausbau der Aufsichtskapazitäten, eine für den Schutz des Kulturguts unabdingbare Forderung.

Ein von Fall zu Fall zu definierender sanfter, auf Steigerung des Qualitätsangebots ausgerichteter Tourismus bietet sich als folgerichtige Alternative zu den sattsam bekannten negativen Auswirkungen des Massentourismus an. Wollen wir den Tourismus in Zukunft nicht oder nicht mehr als reinen Konsum und damit vielfach als Zerstörer von Kultur verstehen, sondern als ihren

Förderer, bedingt dies verantwortungsbewusste Auseinandersetzung, die von der Optik des jederzeit für jedermann verfügbaren Kulturangebots abrückt und gewisse Einschränkungen in Kauf nimmt. Bewahrende Kreativität und gezieltes Eingehen auf die spezifische Identität von Baudenkmalern sind Schlüsselworte im Zusammenhang mit ihrer langfristigen Erhaltung.

Wie in vielen anderen Bereichen gilt es auch im Kulturtourismus, das richtige Gleichgewicht zu finden in Umgang und Nutzung der uns anvertrauten Zeugen des baulichen Erbes. Leichter gesagt als getan gegenüber dem fordernden Konsumdenken gewisser Touristikkreise! Mit schöner Regelmässigkeit werden Stimmen laut, die fluktuierenden Touristenströme durch besonders reizvolle Angebote anschwellen zu lassen. Eines dieser Angebote betrifft etwa die seit 1987 in Restaurierung befindliche *Kirchenburg Valeria* in Sitten (Abb. 6). Der nicht mehr ganz so taufrische Vorschlag – wir haben es mittlerweile mit der dritten Auflage zu

tun – besteht darin, das am Südfuss des Burghügels neben den freigelegten Überresten der frühmittelalterlichen Coemeterialkirche kürzlich realisierte Autoparking durch einen Aufzug mit dem Südwestturm der Ringmauer der Kirchenburg zu verbinden – Castelgrande lässt grüssen! Eine in den kühlen Fels gehauene Mittelstation würde durch einen Horizontalstollen auf die in die Senke zwischen Valeria und Tourbillon mündende Rue des Châteaux führen und dadurch konsumfreudige Stadtwanderer ins historische Zentrum schleusen.

Was im ersten Augenblick als reizvoll erscheinen mag, entpuppt sich bei näherem Hinsehen als zweischneidig. Die gegenwärtig laufenden Arbeiten auf der Valeria beschränken sich auf Konservierungs- und Instandsetzungsmassnahmen – mit Ausnahme des in den ehemaligen Wohngebäuden des Domkapitels nördlich der Kirche eingerichteten Museums, dessen veraltete Infrastruktur objektgerechteren Ausstellungsbedingungen gewichen ist. Abgesehen von der Tatsache, dass der Einbau des



6: Blick vom Zinnenkranz des Kathedralturms auf die Kirchenburg Valeria.

Lifts in den zwar bereits teilweise seiner Innenstrukturen verlustig gegangenen und mehrmals umgebauten mittelalterlichen Südwestturm einen gewissen Substanzverlust zur Folge hätte, müsste man sich von hier aus der Kirche quasi durch ein Hintertürchen nähern. Gerade weil die Valeria, namentlich die Kirche, trotz der tiefgreifenden Restaurierung um 1900 noch viel von ihrer Authentizität hat bewahren können, würden wir jeden Eingriff mit Recht um so schmerzlicher empfinden. Ein Anschwellen des Touristenstroms, wie er durch den Einbau des Lifts für die Altstadt gewünscht wird, würde mit seinen negativen Folgeerscheinungen letztlich auf Kosten des gesamten Burgbezirks mit seiner unersetzlichen Bausubstanz gehen. Die Tatsache, dass die Valeria bisher nur zu Fuss zu erreichen ist, dürfte nicht wenig zu ihrem relativ guten Erhaltungszustand beigetragen haben. Der Bau eines Lifts würde u.E. nichts wesentlich Neues bringen, aber viel an historischer Substanz aufs Spiel setzen.

«Der Bau restauriert sich im Grunde selber.»

Von konkreten Projekten zum Bau eines Lifts bisher verschont geblieben ist die *Ruine Tourbillon*, die Ende des 13. Jahrhunderts als bischöfliche Burg mit innerem und äusserem Wehrbezirk errichtet worden ist (Abb. 7). Nach der teilweisen Zerstörung der Anlage in den Rarnerkriegen von 1417–1419 ist sie um die Mitte des 15. Jahrhunderts erneuert worden und diente bis zu ihrer Einäscherung anlässlich des Stadtbrandes von 1788 als Sommerresidenz des Bischofs. Die heutige, durch einen regelmässigen Zinnenkranz geprägte Silhouette geht auf Konsolidierungsarbeiten des ausgehenden 19. Jahrhunderts zurück. 1965–1971 erfolgte eine erste Restaurierungsetappe, welche die Burgkapelle samt dem nördlich angrenzenden jetzigen Wärterlokal aufwertete. Seit 1991 laufen die Fortsetzungs-



7: Sitten, Burgruine Tourbillon, beim Stadtbrand von 1788 eingeäschert. Ansicht von Süden.

arbeiten, die den gesamten Burgbezirk umfassen.

Während man in den späten 1960er und beginnenden 1970er Jahren noch eine durch spärliche Stichvorlagen und vereinzelte bauarchäologische Befunde abgestützte Rekonstruktion ins Auge fasste, ist seither zu Recht ein deutliches Abrücken von dieser «Maximallösung» festzustellen. Von Bedeutung war in diesem Zusammenhang u.a. die Tatsache, dass kein deutlich definiertes Bedürfnis nach einer Nutzung der Bischofsresidenz in ihrer rekonstruierten Gestalt bestand.

Anlässlich eines 1990 von der kantonalen Denkmalpflege durchgeführten Kolloquiums zur Burgruine Tourbillon, an dem man neben Grundsatzfragen auch die Probleme der Instandsetzung und künftigen Nutzung diskutierte, wurde bald einmal klar, dass die bereits als historisch zu wertende Silhouette Tourbillons, zusammen mit derjenigen der Valeria das eigentliche Wahrzeichen Sittens und des Kantons schlechthin, nicht verändert werden darf. Das Hauptgewicht der Intervention auf Tourbillon liegt demnach auf den Sicherungs- und Konsolidierungsmassnahmen. Als vorteilhaft für die statischen Verhältnisse haben sich die in den ausgehenden 1880er Jahren

angebrachten Eisenanker erwiesen, welche die von gefährlichen Vertikalkrissen durchsetzte Ostwand des Palas in Höhe des 1. und 3. OG an die Südwand binden.

Vorschläge zu einer beschränkten Nutzung des turmartigen Osttrakts des Palas – etwa zu Ausstellungszwecken im Zusammenhang mit der Geschichte Tourbillons und der Stadt Sitten – mit der Möglichkeit eines die Silhouette respektierenden versenkten Schutzdaches in Leichtbauweise sind in der Zwischenzeit zugunsten reiner Konsolidierungsmassnahmen aufgegeben worden.

Neue Projekte ...

Nach Tourbillon ist das *Leuker Bischofsschloss* das nächste Grossobjekt, dessen Restaurierung ansteht (Abb. 8). Während die Burg Tourbillon nur schon durch ihre natürliche Abgeschlossenheit einen gewissen Schutz vor Übernutzung geniesst, dafür jedoch der Witterung und dem Mutwillen der Besucher zu trotzen hat, sieht es mit der mitten im Städtchen gelegenen, ursprünglich als Sitz des Meiers dienenden ehem. Leuker Bischofsresidenz anders aus. Der von einer Mauer umschlossene und von einem Bergfried aus dem 11./12.



8: Leuk-Stadt, ehemaliges Bischofsschloss. Ansicht von Osten. Der Bau ist z.Z. Gegenstand eines Revitalisierungsprojektes.

Jahrhundert überragte mittelalterliche Baukomplex ist 1934 von der Gemeinde erworben worden. Seit den Ende der 1930er und 1950er Jahre unternommenen Konsolidierungsarbeiten verhartete die Ruine lange quasi in einem Dornröschenschlaf.

Die Frage einer neuen Nutzung hat durch die in diesem Zusammenhang unternommene Bauuntersuchung mit Teilgrabung von 1988/89 wieder an Aktualität gewonnen. Richtig ins Rollen kam der Stein jedoch erst mit der kürzlich erfolgten Gründung der hochkarätig besetzten «Stiftung Schloss Leuk», die dem Baukomplex mit Unterstützung von Stararchitekt Mario Botta neues Leben einhauchen will. Neben der Restaurierung und Revitalisierung des Schlosses im Hinblick auf eine vorwiegend kulturelle Nutzung soll ein polyvalenter unterirdischer Neubau unter der sog. Turmmatte, die Schloss

und östlich davon liegendes Rathaus verbindet, das Städtchen neu beleben. Eine weithin sichtbare Glaskuppel auf dem Bergfried würde zum neuen Markenzeichen von Leuk. Das Projekt scheidet erwartungsgemäss die Geister, wobei das Echo von totaler Ablehnung bis zu bedingungsloser Begeisterung geht. Ohne Zweifel wird die Realisierung des Projekts zu einer Gratwanderung zwischen Substanzerhaltung und Identitätswahrung eines bedeutenden Zeugen unseres baulichen Erbes einerseits und seiner an sich zu begrüßenden kulturellen und touristischen Nutzung anderseits.

Grundlegendes

Lassen Sie uns einige grundsätzliche Gedanken im Umgang mit mittelalterlichen Wehrbauten wie dem Leuker Bischofsschloss anführen. Wenn Überlegungen die-

ser Art dem Denkmalpfleger auch als selbstverständlich erscheinen mögen, bekunden Bauherrschaften und Architekten damit nur allzu oft noch ihre liebe Mühe.

Im Anschluss an eine genaue Bestandes- und Schadensaufnahme muss der Bau quellenkritisch und bauanalytisch untersucht und dokumentiert werden. Bauarchäologische Untersuchungen als unabdingbare Voraussetzung zur besseren Kenntnis der unserer Obhut anvertrauten Zeugen des baulichen Erbes dürfen nicht zum Selbstzweck verkommen, sondern haben den materiellen Bestand der untersuchten Objekte möglichst zu schonen.

Die Finanzierung muss gesichert sein. Längere Arbeitsunterbrüche mit ihren für den Erhaltungszustand in der Regel negativen Auswirkungen sind nach Möglichkeit zu vermeiden.

Falls rein konservierende Massnahme zur langfristigen materiellen Erhaltung eines Baudenkmals nicht ausreichen, ist abzuklären, welche weiteren baulichen Vorkehrungen den Fortbestand des Objektes zu sichern vermögen. Die mit allfälligen Umnutzungen verbundenen baulichen Eingriffe sind auf ein Minimum zu begrenzen und sollen als solche auch gestalterisch klar ablesbar bleiben.

Die Nutzung kann je nach ihrer Art als Erhaltungs- oder Zerstörungsfaktor zu Buche schlagen. Sie hat sich in erster Linie nach dem Erhaltungszustand und den baulichen Gegebenheiten des jeweiligen Objekts zu richten und gewissen Rahmenbedingungen zu fügen, welche Substanz, Identität und Charakter des Bauwerks wahren.

Die an und für sich begrüßenswerte massvolle touristische Erschliessung darf nicht nach dem Motto «Von der Ruine zur Touristenattraktion» erfolgen, sondern hat im Einklang mit dem Bauwerk zu geschehen.

Periodische Pflege ist der beste Garant zum möglichst langen Hinauszögern der nächsten Instandsetzung, die naturgemäss immer mit einem Substanzverlust verbunden ist.

Abschluss und Ausblick

Zum Abschluss noch ein Blick auf die 1384 zerstörte *Gestelnburg in Niedergesteln*: Nach einer in den letzten Jahren etappenweise erfolgten Instandsetzung der talseitigen Aussenmauern des eigentlichen wehrhaften Palas samt Zugangstreppe schritt man 1989 zur Freilegung der bis anhin mit Erdschutt zugeschütteten Innenräume und der nördlich anschliessenden sekundären Anbauten (Abb. 9). Dabei lieferte der Aushub bemerkenswerte Ergebnisse in Bezug auf

Funktion und Ausstattung der einzelnen Räume. Von besonderer Bedeutung erwies sich dabei ein um 1330/40 anzusetzender Fund reliefierter Ofenkacheln, der die bislang unbekannte Verbreitung gekachelter Stubenöfen im Wallis belegt. Wenn durch die Grabungsergebnisse für Wissenschaft und Besucher die Attraktivität der Ruine erheblich gesteigert wurde, muss man sich dennoch bewusst bleiben, dass trotz der inzwischen erfolgten Konsolidierungsarbeiten die besonders fragilen Teile der zutage geförderten Innenstrukturen wie

die in Tuffstein gehauenen polygonalen Halbsäulen der Kaminwangen oder die fragmentarisch erhaltenen Kalkestrichböden ohne Schutzbau dem langsamen Zerfall preisgegeben sind.

Wissenschaftlicher Gewinn und touristische Erschliessung kontra langfristige Erhaltung unter schützendem Erdschutt? Dieses für zahlreiche mittelalterliche Wehrbauten bestehende Dilemma gilt es von Fall zu Fall zu lösen, im Zweifelsfall für die Ruine.



9: Niedergesteln, Ruine der 1384 zerstörten Gestelnburg. Blick nach Osten in den Hauptwohnraum des Erdgeschosses. In der Bildmitte Überreste des monumentalen Kamins aus der Bauzeit, eingefasst von später eingebauten Wandbänken.

Anmerkung

¹ Der vorliegende Beitrag stellt eine überarbeitete Fassung eines Vortrags dar, gehalten 1993 in Basel im Rahmen des Kolloquiums «Probleme der Restaurierung und Nutzung mittelalterlicher Wehrbauten».

Abbildungsnachweis
Kantonale Denkmalpflege, Sitten.

Adresse des Autors

Dr. Renaud Bucher, Dienststelle für Hochbau, Denkmalpflege und Archäologie, case postale 405, 1951 Sion/Sitten.